

Bildbrei neben dem Daumen

EIN MODISCHES BUCH IST MÜHSAMER ZU LESEN ALS EINE MITTELALTERLICHE HANDSCHRIFT

von Martin Z. Schröder

Von Johanna Walser ist in der Collection S. Fischer ein Taschenbuch erschienen („*Versuch, da zu sein*“, *Prosa, 120 Seiten, 20 Mark*). Die Kurzprosa ist an den unteren Rand gerutscht, die Seitenzahl steht im Text, die Überschrift gleitet in ihn hinein. Derart liest sich ein Kapitel: „Das Kätzchen Das Kätzchen neben mir leckt hingebungsvoll seine fuchsroten seidenen Pfötchen. Manchmal, wenn ich lese, schreibe oder meine Suppe löffle, legt es ganz zart und leicht seine kleine warme Pfote auf meine Hand und schaut mich groß, ernst und vielleicht bittend an, und so, als sähe es mich zum ersten Mal. 74“

Das Buch gibt Anlaß, die typographische Berücksichtigung der Daumenfunktion beim Lesen von Büchern zu reklamieren. Der Text steht nämlich so tief, daß er durch den Daumen verdeckt würde. Hielte man das Buch aber mit beiden Händen, wüßte das Kätzchen 74 nicht, wo es hintatzen sollte, auch das Löffeln fiel freihändig schwer. Also möchte der Leser das Buch mit einer Hand halten. Dazu muß er eine spezielle Grifftechnik anwenden, den sog. Schimpansengriff: Man halte das Exemplar nicht am unteren Rand und nicht mit dem Daumen die Seiten offen, sondern greife von unten nach oben hinten um das offene Buch herum und kralle die vier Finger in den oberen Rand der Seiten, wobei es vorteilhaft ist, die Fingernägel nicht ganz zu kürzen. Mit dem Daumen kann die Katzenpfote 74 gehalten werden. Gleichzeitig mag mit der anderen Hand gelöffelt oder ein zweites Wesen gekost werden, ganz nach Belieben. Wer lieber eine Wurststulle halten möchte, soll der Katze etwas abgeben.

GURU DAVID CARSON

Mit ihrer Gestaltung der Prosa von Johanna Walser haben sich die „Designer“ der Collection S. Fischer entschieden, David Carson zu huldigen. Das ist ein mit Preisen überhäufte Designer-Guru, ein „professioneller Spitzensurfer“, sagt ein Vergötterungspamphlet. Gern wird sein Examen in Soziologie erwähnt. Carsons „unorthodoxe“ Designarbeit begann er mit dem vermeintlichen „Kippen der typographischen Ordnung“ auf der Suche nach einem neuen originären Ausdruck.

Im Bereich der Werbung ist dagegen nichts zu sagen. Viele Gebrauchsartikel, die wir heute verwenden, Katzenfutter und Tütensuppen zum Beispiel, aber auch unsere Autos und Behausungen, haben keine Tradition und müssen einer marktorientierten Welt angepaßt werden. Die Medien und ihre Möglichkeiten beeinflussen das Design, und Designer müssen unorthodox arbeiten, wenn sie auf ihre Kommunikationsmittel, ihre Plakate, Videoclips, Raumentwürfe, Handzettel, Zeitschriften aufmerksam machen wollen. Anstelle von Gedanken werden wenig differenzierte Signale gesendet.

In einem Bereich aber hat dieses Signaldesign nichts verloren: im Buch. Die heute verbreiteten Buchstaben spiegeln als Kommunikationszeichen eine erstarrte Konvention, die sich über lange Zeiträume und unter vielen Kämpfen gebildet hat. Die Form unserer

Buchstaben und die unserer schlanken aufrechten Bücher entstammen dem 16. Jahrhundert. Ein von David Carson entworfenes Buch ist mühsamer zu lesen als eine mittelalterliche Handschrift. Typographie beruht auf den alten römischen Schriftzeichen, die in ihrem Verhältnis von Unterscheidbarkeit und Ähnlichkeit das flüssige Lesen erst ermöglichen. Auch die Anzahl der Wörter in einer Zeile, der Zeilenabstand, die Größe der Buchstaben sind an unsere Sehgewohnheiten angepaßt und kaum variabel. Stehen die Zeilen zu eng und sind sie zu lang, ermüden unsere Augen. Ein zu hohes Buch strapaziert unsere Hände ebenso wie ein zu breites es gibt recht genaue Maße für ein handliches Buch.

Bei Carson kann den Typographen amüsieren, mit welchem Aufwand einer quasireligiös zelebrierten „Intuition“ eine Typographie entworfen wird, die jenen Konventionen unbewußt folgt. Auch der unorthodoxe Designer kommt von 2 000 Jahren Schriftgeschichte und alten Sehgewohnheiten nicht los. Aber in der Behauptung des „Neuen“ und „Eigenen“ wird der Designkosmos von Carson und seinen Anhängern zu Bildbrei.

Bücher sind Gebrauchsgegenstände, und sie können so perfekt und schön sein, daß wir sie Kunst nennen. Sie haben aber nicht dem Profil eines Designers zu dienen, und sie können auch keine schlechten Texte gestalterisch aufwerten. Johanna Walsers Mädchenprosa würde in der konventionellen Satzweise kaum bestehen. Träte die Typographie dienend hinter die Texte und müßte sich nicht als Kommunikationsgouvernante aufspielen, stünde die Einfalt der Texte nackt, und wir könnten unser Kätzchen endlich mit beiden Händen streicheln, ohne dieses Buch festhalten zu müssen und der Katze eine Seitenzahl an den Schwanz zu heften.